

Schweizergeschichte [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Samstag, den 2. August. Mein Brief an Herrn Inspektor in Riehen, den ich gestern angefangen, ist auf eine unerklärliche Weise abhanden gekommen. Ich mußte ihn noch einmal schreiben. Das war doch recht unangenehm! Auch vergaß ich nicht, der lieben Lehrerin herzlichst zu danken. — Nachmittags ging ich an den Hasen und fischte. Aber es war, als ob heute das Unheil mir auf Schritt und Tritt folgte. Ich zerriß unvorsichtigerweise meine Angel. Nun mußte ich unverrichteter Sache nach Hause. — Vor dem Baden bückte ich mich, um meine Schuhe auszuziehen; als ich mich wieder erhob, stieß ich mit dem linken Auge hart an die Ecke eines Fensterflügels. Das tat nun sehr weh! Anstatt, wie gestern, Freude über Freude, kann ich heute sagen: „Ungeschick über Ungeschick habe ich heute erlebt!“

Montag, den 4. August. Diesen Morgen hatten wir ein Gewitter. Ich dachte: Frühe Gäste kommen gerne wieder. Und richtig, abends gab es noch eines. . . . Nachmittags ging Mama mit mir zu meinem künftigen Prinzipal (Lehrmeister), ich wurde vorgestellt. Mir gefiel der Herr gut. O, könnte er doch auch mit mir sprechen! Danach begaben wir uns ins Dorf und machten Einkäufe. Unter anderem kauften wir auch Zeug zu einer langen Bluse für mich. Bald, bald bin ich Lehrling! Ich freue mich nicht eben sehr darauf.

Samstag, den 9. August. Die Bluse wurde fix und fertig. — Heute Mittag bettelte ein armer Krüppel bei uns. Es fehlte ihm ein Arm. Gott Lob, daß ich beide noch habe und arbeiten kann und nicht so herumziehen muß von Haus zu Haus und vor fremden Türen mir mein Brod erwerben! — Ich ging in die Küche, um zu sehen, was wir zu Mittag essen würden. Da mußte ich unwillkürlich lachen, denn ich dachte an Riehen. Wenn ich da zum Mittagessen läuten sollte, so guckte ich allemal in den Speisesaal hinein. Lächelnd sagte da oft meine Lehrerin: „Seht den Topfgucker.“

Sonntag, den 10. August. Vormittags habe ich an meine Lehrerin geschrieben. Zum Spazieren ist das Wetter zu ungünstig. Dafür haben wir viel gespielt. Ich habe einer Kinder-vorstellung im untern Speisesaal beigewohnt. Sie lief aber nicht glänzend ab. — Mein Papa machte mir heute ein Rätzföhlen. Ich will das gleich hersehen:

Mit l heißen Vögel, die im Dunkeln sehn,
Mit g manche Jungen, die zur Schule gehn!
Ich hab's sofort aufgeknackt. — Diesen Abend habe ich mich viel belustigt mit des Musikdirektors Hund „Fax“. Das ist doch ein hübscher Hund, der kann auch gut „Faxen“ machen. — Morgen, morgen! Und dann bin ich Lehrling! Ich bin ganz gespannt!

Montag, den 11. August. Heute Morgen um 7 Uhr begann meine Lehrzeit. Mama begleitete mich auf meinem ersten Lehrlingsgang. Als ich in die Werkstätte eintrat, waren noch nicht alle da. Ich mußte warten. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr kam der Herr Meister, der wies mir den Platz und lehrte mich die Handgriffe zum Gravieren. Ich mußte zunächst Striche auf einer großen Kupferplatte machen. So kam der Mittag und wir verließen die Werkstätte. Zu Hause erzählte ich alles während dem Mittagessen. Um 1 Uhr ging's wieder zur Arbeit. Den ganzen übrigen Tag gravierte ich wieder Striche, aber in anderen Formen und feiner. Schlag 7 Uhr hörte die Arbeit auf. Der Abend bei meinen Lieben war sehr gemütlich. — Der erste Lehrlingstag ist vorbei! Ich habe schon ganz harte Finger!

Dienstag, den 12. August. Beim Gravieren hatte ich ein angenehmes Intermezzo. Ich wurde nämlich beauftragt, einen Brief auf die Post zu tragen. Ich war froh, einmal hinauszukommen. — Während der Arbeit habe ich lebhaft an Riehen gedacht. Es kam so: Ich ergriff einen eisernen, griffelähnlichen Stift und währte, wir hätten Rechnungsstunde; ich wollte auf die Wandtafel schauen und die Rechnungen abschreiben und auflösen. Erst als ich sah, daß ich anstatt der Schiefertafel eine Kupferplatte hatte, wurde ich aus der Welt der Träume in die wirkliche versetzt. Wie hatte ich die Schule so lieb! Abends taten mir die Finger und der Arm weh. Jetzt weiß ich, was es heißt, den ganzen Tag arbeiten! . . . (Fortsetzung folgt.)

Schweizergeschichte. (Fortsetzung.)

Für Taubstumme dargestellt.

7. Die Schlacht bei Sempach.

Bei der Entstehung der Eidgenossenschaft hatten die Oesterreicher mehrere Gebiete verloren. Daher waren sie heimliche Gegner der Eidgenossen und begünstigten deren Feinde. Auch führten sie in Rotenburg und anderswo zum Schaden der Eidgenossen neue Bälle ein.

Darüber erbittert, zerstörten die Luzerner die Zollstätte in Rotenburg. Ueberdies nahmen sie die Entlebucher und das österreichische Städtchen Sempach in ihr Burgrecht auf. Endlich machten sie mit Hilfe der Eidgenossen die Burg des österreichischen Vogtes in Wolhusen dem Erdboden gleich. Diese Vorgänge führten 1386 zu einem neuen Krieg. Oesterreich wollte die verhasste Eidgenossenschaft vernichten und die verlorenen Gebiete wieder an sich bringen.

Deshalb sammelte Herzog Leopold III. in Brugg ein Heer von 6000 Mann. Damit wollte er über Zofingen nach Luzern ziehen. Als er auf den Höhen ob Sempach anlangte, stieß er unerwartet auf 1600 Eidgenossen, die dort auf einem bewaldeten Hügel den Feind erwarteten. Dasselbst entbrannte am 9. Juli eine erbitterte Schlacht. Vergebens suchten die kampfesfreudigen Eidgenossen in den dichten Speerwald des Gegners einzudringen. Bald bluteten 60 der ihrigen am Boden, und schon begannen die Oesterreicher, das kleine Häuflein einzuschließen, um es zu vernichten. In dieser Gefahr trat Arnold Winkelried von Unterwalden aus den Reihen seiner Waffenbrüder hervor und rief: „Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen,orget für mein Weib und meine Kinder!“ Todesmutig umfaßte er dann mit seinen Armen so viele der feindlichen Speere als möglich und drückte sie im Falle zu Boden. Mit Ungestüm drangen jetzt die Eidgenossen durch die entstandene Lücke in den Gegner ein, schlugen mit ihren kurzen Waffen alles nieder, was Widerstand leistete, und errangen einen glorreichen Sieg. Zahlreiche Feinde waren gefallen, darunter auch der Herzog.

Zu Ehren Winkelrieds, der durch seinen Heldentod das meiste zur Rettung des Vaterlandes beigetragen hatte, wurde vor einigen Jahren ein menschenfreundliches Werk gegründet, die Winkelried-Stiftung. Sie besitzt jetzt ein Vermögen von etwa zwei Millionen Franken und hat den Zweck, für den im Kriegsdienst verunglückten Wehrmann oder seine Hinterlassenen zu sorgen.

8. Die Schlacht bei Näfels.

Nach dem Siege bei Sempach eroberten die Eidgenossen das Städtchen Weesen. Dessen Bürger nahmen jedoch heimlich österreichisches Kriegsvolk bei sich auf. Dieses ermordete zur Nachtzeit den größten Teil der eidgenössischen Besatzung, nur wenige konnten sich retten. Durch

diese „Mordnacht von Weesen“ gelangte das Städtchen wieder in den Besitz der Oesterreicher. Diese wollten nun ebenfalls das Glarnerland zurückerobern.

Da griffen zur Verteidigung der Unabhängigkeit auch die Glarner zu den Waffen. Ihr Land war durch eine Lehmauer unterhalb Näfels abgesperrt. Hier stellten sich 200 Glarner unter dem Landeshauptmann Mathias Umbühl auf.

Mittlerweile hatte sich bei Weesen ein feindliches Heer von 6000 Mann gesammelt. Den 9. April 1388 rückte es in zwei Abteilungen heran. Die Hauptmacht schlug den Talweg ein. Etwa 1500 Mann zogen über den Renzenberg gegen Mollis, um den Glarnern in die Seite zu fallen. Als der Hauptteil an der „Lezi“ erschien, verteidigten sich die Glarner einige Zeit mit großer Tapferkeit, zogen sich aber dann vor der feindlichen Uebermacht an den Rautiberg zurück. Auf den Ruf der Sturmglocken sammelten sich hier gegen 600 entschlossene Männer. Die Frauen, Kinder und Greise dagegen flüchteten sich ins Gebirge.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung).

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

Dem Aventino-Hügel entlang führte eine alte Festungsmauer des römischen Königs Servius Tullius. Wir stiegen nun den schönen Hügel hinan und läuteten vor der Blindenanstalt Sant' Alessio. Da kam der Abwart. Wir gaben ihm unsere Visitenkarte ab. Er ging und kam lange nicht. Endlich kam er und sagte: Der Herr Direktor sei abwesend; die Anstalt habe jetzt Osterferien; wir möchten ein andermal kommen. Wir erklärten, wir seien beim Blindenkongreß in Neapel gewesen; wir haben die Blindenanstalten daselbst besucht; wir werden auch die Blindenanstalten in Florenz, Bologna, Mailand besichtigen und möchten auch die Blindenanstalt in Rom sehen. Da ging der Anstaltsdiener wieder fort und kam zurück mit einem geistlichen Herrn. Diesem sagten wir das gleiche, daß wir als Blindenlehrer aus der Schweiz und aus Deutschland die Blindenanstalt in Rom kennen lernen möchten. Endlich willigte er ein, uns wenigstens das Haus zu zeigen. Schule sei keine. Es seien Ferien. Aber die Schüler seien teilweise in der Anstalt. — Nun durften wir, durch eine Glasscheibe an der Türe hineinsehend, die Blinden von ferne